

ihnen das Rätsel keine Ruhe. Erst als sie sich 1994 hypnotisieren ließen, vermochten sie ihre Begegnungen mit den freundlichen E.T.s zu rekapitulieren. Trotz ihrer All-Erfahrung ist López bescheiden geblieben. „Meine Erfahrung“, sagt sie ruhig, „ist nichts Besonderes.“

Ihr Mann Jorge Martín Miranda, 43, laut Programmheft der puertoricanische Repräsentant des „Center for UFO Studies“, stimmt zu. „Bei uns haben Hunderte die gleiche Erfahrung wie Marleen gemacht“, sagt er: „Sie werden aus ihren Autos und Wohnungen entführt, und in den Raumschiffen wird ihr Körper erforscht. Die Außerirdischen entnehmen Blutproben, Samen und Eizellen. Ihre Untersuchung wirkt heilend.“

Befremdlicherweise wirken Martín Miranda und seine Frau, während sie das alles erzählen, völlig normal. Wie andere Menschen auch bestellen sie höflich Mineralwasser, sie leiden noch unter dem Jet-lag, und beide, er im eleganten Zweireiher, sie mit dezentem Make-up, könnten mühelos zum Beispiel als Tourismusmanager durchgehen.

Auch auf das weltliche Treiben der anderen Teilnehmer haben die Kontakte mit den Allianern nicht tiefgreifend abgefärbt. Omas mit Winterstiefeln und Seidentuch um den Hals lauschen dem Vortrag über Ufo-Sichtungen in Brasilien. Mütter mit Kindern, Autohändler und Psychotherapeuten plaudern in den Pausen über ihre Arbeit oder die Lieben daheim.

Wie ein solider Volksschullehrer wickelt Willy Schillings seinen Vortrag ab, Thema: „Ufos – Gestern und Heute im nördlichen Rheinland“. Gut anderthalb Stunden traktiert der rauschebärtige Redner sein Publikum mit einer Dia-Serie, die Untertassen über Hückelhoven oder „kreisrunde Objekte über Eschweiler“ zeigt.

Die Dias sind Fotomontagen. In die Orte, an denen das jeweilige Objekt auftaucht, sind die kritzeligen Ufo-Zeichnungen von Augenzeugen einmontiert. Minutiös hat Schillings jede noch so kleine Begebenheit festgehalten, die sich ereignete, als die Raumschiffe über dem Rheinland schwebten.

Mit bedeutungsschwerer Stimme trägt er sie vor, als präsentiere er wissenschaftliche Beweise: „Die Schnellkochplatte schaltete sich ein, der Fernseher ging kaputt, der CD-Player spielte Lieder vor- und rückwärts.“

Dem Düsseldorfer Kongreß aber, der sich den Ufo-Bewohnern so hingebungsvoll widmete, blieben die Allwesen bedauerlicherweise fern. Vielleicht war Düsseldorf doch der falsche Ort. „Ich hab’ hier“, sagt ein Ortsansässiger, „noch keine grünen Männchen mit Antennen gesehen.“



Autopsie eines Alien*: „Leicht durchschaubare Fälschung“

ROSWELL / THE FOOTAGE

Elefant im Garten

Die Wahrheit über den angeblichen Absturz eines Ufos bei Roswell 1947

Das wasserköpfige Wesen, das rücklings auf dem Metalltisch liegt, hat sechs Finger. Seine Augen sind offen und ohne Iris. Im rechten Oberschenkel klafft eine tiefe Wunde.

Zwei mit Schutzanzügen verummte Gestalten beugen sich über die Kreatur, betasten den Blähbauch und stochern im offenen Bein herum. Dann greifen sie zu ihren Skalpellen und schneiden innere Organe aus dem Leib heraus.

Die Schocker-Szene ist auf einem 18 Minuten langen Film zu sehen, der in diesem Sommer für Aufsehen sorgte: Das vielleicht „unfaßbarste Dokument der Geschichte der Menschheit“ (*Focus*) zeigt angeblich, wie amerikanische Militärs vor laufender Kamera einen Außerirdischen sezieren.

Für viel Geld haben Fernsehsender in 28 Ländern Teile des Schwarzweißfilms gekauft. In Deutschland liefen Sequenzen daraus bei RTL. Die verschwommenen Bilder der Alien-Autopsie waren auch eine der Hauptattraktionen auf dem Welt-Ufo-Kongreß vorletzte Woche bei Düsseldorf.

In Umlauf gebracht hat das obscure Werk der britische Filmmaker Ray Santilli. Die Top-secret-Aufnahmen ha-

be er, behauptet Santilli, für 150 000 Dollar dem 82jährigen Jack Barnett abgekauft, einem ehemaligen Kameramann der US-Streitkräfte. Barnett sei derjenige gewesen, der anno 1947 die Obduktion des außerirdischen Wesens gefilmt und die 16-mm-Filmrollen jahzehntelang aufbewahrt habe. Für Nachfragen stehe der Rentner allerdings nicht zur Verfügung, so Santilli.

Die Gläubigen der Ufo-Gemeinde reagierten entzückt, als sie erste Ausschnitte aus dem Barnett-Film zu Gesicht bekamen: Bei dem gezeigten Wesen, klarer Fall, konnte es sich nur um jenen interstellaren Bruchpiloten handeln, der im Sommer 1947 nahe der US-Luftwaffen-Basis Roswell (New Mexico) mit seiner fliegenden Untertasse abgestürzt und von Soldaten der U.S. Air Force heimlich geborgen worden war.

Das angebliche Unglück in der Wüste – als „Roswell-Zwischenfall“ in Dutzenden von Büchern nachgesponnen – ist eine der tragenden Säulen im Wahngelände der Ufologen. Hat der geschäftstüchtige Santilli nun den Beweis geliefert, daß sie recht haben?

Wohl kaum. Auch der Barnett-Film wird den Weg alles Überirdischen gehen.

So hängt in dem im Film gezeigten Obduktionsraum ein Telefon mit Spiralkabel an der Wand. Doch ein derartiges

* Aus dem angeblich 1947 entstandenen Barnett-Film. Oben links ist das Spiralkabel eines erst ab 1956 gebauten Wandtelefons zu erkennen.



MARY EVANS PICTURE LIBRARY

Bei Roswell gefundene Ballonreste: Ungereimtheiten bei der Bergung . . .

Wandtelefon, entworfen von dem Designer Henry Dreyfuss, hat die US-Telefongesellschaft AT&T erst 1956, also neun Jahre später, auf den Markt gebracht, wie der ehemalige AT&T-Mitarbeiter Tom Holzel letzte Woche enthüllte. 1947, als das fremde Wesen sezirt worden sein soll, gab es nur Tischtelefone.

Das neumodische Wandtelefon ist nicht das einzige verräterische Detail: Sektionstische sind gewöhnlich wie Wannen geformt und enthalten Drainagelöcher, damit die Körperflüssigkeiten kontrolliert abfließen können. Die Liege in dem Film hingegen gleicht einem Brett, sie ist ungeeignet für Obduktionen. Das Alien-Blut, ein dunkler Saft, quillt zudem viel zu gleichmäßig aus der Beinwunde heraus.

„Es handelt sich um eine für einen Pathologen leicht durchschaubare Fälschung“, urteilt der Münchner Rechtsmediziner Wolfgang Eisenmenger. „Die Obduzenten öffnen den Schädel so ungeschickt, als ob sie das erstemal in ihrem Leben eine Sektionssäge in Händen halten.“ Kaum vorstellbar, so Eisenmenger, daß „man bei einer Jahrtausend-Autopsie solche Dilettanten heranziehe“.

So geschieht dem Film, was allen anderen neueren Berichten vom Kontakt mit Außerirdischen widerfuhr. „Es gab so viele Ufo-Sensationen in den letzten Jahrzehnten“, resümiert der Ufo-Skeptiker Werner Walter vom Centralen Erforschungsnetz außergewöhnlicher Himmelsphänomene (Cenap) in Mannheim, „und am Ende entpuppten sie sich

immer wieder als großer Schwindel.“ Scheinbar authentische Trickbilder herzustellen sei für gewiefte Filmemacher kein Problem, so Walter.

Daß der Roswell-Zwischenfall noch nach fast einem halben Jahrhundert in der Gemeinde der Gläubigen als Ufo-Beweis erhalten konnte, hängt auch mit der Geheimniskrämerei des US-Militärs zusammen. Erst seit vor kurzem Akten zugänglich wurden, die für die Dauer des Kalten Krieges strenger Geheimhaltung unterlagen, läßt sich lük-

Absturz selbst hatte er aber nicht beobachtet.

Wie viele andere war Brazel scharf auf jene 3000 Dollar Belohnung, die eine Zeitung auf den Nachweis einer fliegenden Untertasse ausgesetzt hatte. Nachdem ein Privatpilot während eines Fluges Ende Juni 1947 sichelförmige Flugobjekte gesichtet hatte, war ganz Amerika im Ufo-Fieber. Mehr als tausendmal berichteten Augenzeugen im Sommer jenes Jahres über silbrig glänzende Scheiben am US-Himmel. An Außerirdische dachte aber zunächst noch niemand – vermutet wurde vielmehr, die Sowjets hätten neuartige Superflugzeuge entwickelt.

Bereits einen Tag nach der Brazel-Meldung begannen Soldaten der Air Force damit, die vermeintlichen Ufo-Wrackteile neben der Ranch zu bergen. Ein übereifriger Presseoffizier verkündete, die Gerüchte über fliegende Untertassen seien „Realität“ geworden, die Air Force habe eine „solche Scheibe“ in ihren „Besitz“ bekommen.

Wenige Stunden später widerriefen die Militärs diese Meldung und erklärten, es handele sich lediglich um einen ganz gewöhnlichen Wetterballon. Ein AP-Reporter, der die Teile besichtigen durfte, entdeckte darunter „silberfarbenes Folienmaterial und einige sehr leichte Holzstücke, die man genauso für einen Kinderdrachen verwenden könnte“.

Erst 30 Jahre später, Ende der siebziger Jahre, gruben Anhänger der Ufo-Bewegung den alten Fall wieder aus. Die Ungereimtheiten bei der Bergung ließen ihnen Raum für verwegene Spekulationen.

Die geborgenen bizarren Metallstücke, so argumentierten die Ufologen,



. . . ließen Raum für Spekulationen: **Schlagzeile über Roswell-Ufo (1947)**

kenlos rekonstruieren, was damals in der Wüste von New Mexico geschah.

Die Roswell-Legende kam in die Welt am 6. Juli 1947, als der Farmarbeiter Mac Brazel den Dorfscherriff von Roswell alarmierte, er habe draußen auf einem Acker seltsame Trümmer gefunden, die vermutlich von einem unbekannten Flugkörper stammten. Den

könnten nie und nimmer von einem Wetterballon stammen. Dubiose Zeugen wurden präsentiert, die nun erstmals von im Trümmerfeld aufgefundenen Leichen Außerirdischer fabulierten.

Immer phantastischer wurde der Roswell-Zwischenfall ausgeschmückt. Plötzlich tauchten sogar Hinweise auf, die ganze Glasfaser- und Mikrotechnik,

die sich in den folgenden Jahrzehnten sprunghaft entwickelte, sei ursprünglich aus dem abgestürzten Roswell-Ufo geklaut worden. Die US-Militärs, so die Ufologen, hätten alles vertuscht.

An der letzten dieser Behauptungen ist sogar was dran. Bei Roswell war tatsächlich kein normaler Wetterballon vom Himmel gefallen, und die Air Force hatte Grund, den Vorfall zu verschleiern. In Wahrheit handelte es sich bei dem abgestürzten Flugobjekt, so das Fazit eines unlängst vorgelegten Untersuchungsberichts an den US-Kongreß, um einen Spionageballon, mit dem die US-Luftwaffe die mögliche Zündung einer sowjetischen Atombombe hatte registrieren wollen (was 1949 auch gelang).

Das Projekt „Mogul“ war so geheim wie der Bau der Atombombe

Eine ganze Armada solcher Spähballons schwebte damals in zwölf Kilometer Höhe an der Obergrenze der Troposphäre. Am Ende der Ballons baumelten jeweils hochempfindliche Sensoren, mit denen die Druckwellen einer weit entfernten Nuklearexplosion aufgefangen werden sollten. Zur Ausrüstung gehörte jeweils auch ein sechseckiger Reflektor, der vom Boden ausgesandte Radarstrahlen zurückwarf und so die genaue Position des Ballons angab.

Dieser Radarreflektor war mit einer dünnen Aluminiumfolie überzogen und sah wie eine silbrig glänzende Scheibe aus; seine futuristisch anmutenden Trümmerteile lieferten die Hauptindizien für die spätere Ufo-Legende. Noch heute werden solche Reflektoren am Himmel für Ufos gehalten.

Das Spähprojekt, es trug den Decknamen „Mogul“, war bei den Militärs als absolut top secret eingestuft. Was die Geheimhaltung anbelangt, „war nur das Atombombenprojekt Manhattan damit vergleichbar“, wie Colonel Albert Trakowski, der ehemalige Leiter des Mogul-Projekts, feststellt.

„Geld spielte keine Rolle“, so Trakowski, „offenbar verfügten wir über ein unbegrenztes Budget.“ Das Projekt Mogul endete 1950, als die Schockwellen ferner Atomexplosionen auch vom Boden aus gemessen werden konnten.

Die Air Force trennte sich nicht ungerne von den Spähballons: Es war nicht einfach, derart auffällige Erscheinungen am Firmament geheimzuhalten – die anhaltenden Ufo-Gerüchte waren dabei noch das geringste Übel.

„Es war“, erinnert sich Projektleiter Trakowski an die ungefügten Ballon-Gebinde, „als ob man einen Elefanten in seinem Garten hält und hofft, daß es keiner merkt.“